

Norwegen trauert um Wenche Foss

Oslo. – Norwegens berühmteste Schauspielerin der Nachkriegszeit, Wenche Foss, ist gestern im Alter von 93 Jahren in Oslo gestorben. Das berichteten lokale Medien. Die immer wieder als «letzte Diva» bezeichnete und überragend populäre Darstellerin stand seit 1935 auf der Bühne und brillierte in zahlreichen Theater-, Film- und Fernsehrollen. Sie wirkte noch im vergangenen Jahr in einem Kurzfilm mit. Ministerpräsident Jens Stoltenberg kündigte unmittelbar nach Veröffentlichung der Todesmitteilung an, dass der Staat das Begräbnis für Foss ausrichten und bezahlen will. (sda)

Grosse Namen im Kunsthause Zürich

Zürich. – Das Zürcher Kunsthause zeigt vom 21. Oktober bis zum 15. Januar nächsten Jahres rund 125 Gemälde aus der Privatsammlung der Familie Nahmad. Wie das Kunsthause in einem Communiqué von gestern schreibt, waren die Meisterwerke der Sammlung bisher noch nie zusammen zu sehen. Erwartet werden Werke von Picasso, Matisse, Kandinsky, Monet und anderen. Die Nahmads sind eine weit verzweigte Familie von Kunsthändlern, die ursprünglich aus Syrien stammt. (sda)

Amy Adams darf Lois Lane spielen

Los Angeles. – Amy Adams wird die neue Freundin von Superman: Das Filmstudio Warner Bros. teilte am Sonntagabend mit, dass die amerikanische Schauspielerin den Zuschlag für die Rolle der Reporterin Lois Lane im nächsten Action-Abenteuer «Superman: Man of Steel» erhalten hat. Der Brite Henry Cavill steht schon seit Längerem für die Rolle des Superhelden fest. Drehstart ist im August. (sda)



Amy Adams

«Der Song hat mir wirklich ein neues Leben geschenkt»

Heute Nachmittag zeigt sich, auf welchem Platz das Album «One» der Berner «X-Factor»-Siegerin Edita Abdieski in die Schweizer Hitparade einsteigt. Der «Südostschweiz» erzählte sie von ihrem Solo-Debüt und ihrem Duet mit Ricky Martin.

Mit Edita Abdieski sprach Reinhold Höhne

Frau Abdieski, wie haben Sie es geschafft, dass Jörgen Olofsson, von dem zwei Britney-Spears-Hits stammen, für Sie den Song «The Key» geschrieben hat?

Edita Abdieski: Jörgen Olofsson ist nicht nur ein toller Songschreiber, sondern pickt sich auch gern Künstler heraus und schreibt ihnen Lieder auf den Leib. In meinem Fall war er, wie er mir erzählte, noch im Halbschlaf, als er die Melodie von «The Key» träumte. Er stand dann gleich auf, um sie festzuhalten, und meldete sich bei uns. Ich war sofort begeistert.

«Ich haben einen Dickschädel»

Welchen persönlichen Bezug haben Sie zum Text?

Ich denke an zwei, drei enge Freunde, die mir in schwierigen Situationen halfen, an mich glaubten oder mir einen Tritt in den Hintern geben mussten. Ich habe das auch schon für andere getan. So ist es für mich weniger ein Liebes- als ein Mutmacherlied.

Was für ein Verhältnis haben Sie im Alltag zu «keys», also zu Schlüsseln?

Das ist witzig! (lacht) Ich habe vorher zu unserem Chauffeur gesagt, dass wir es vor meinem Rückflug wohl nicht mehr nach Bern schaffen werden, wo ich meine Wohnungsschlüssel bei meiner Mutter vergessen habe. Nun muss ich in Köln bei meiner Freundin den Ersatzschlüssel holen.

Weshalb leben Sie eigentlich in Köln?

Als ich vor Jahren in einem Hip-Hop-Musical in Zürich die positive Hauptrolle spielte, wurde die Darstellerin der negativen Hauptfigur meine beste Freundin. Als sie später in Köln mit-



Keine Schnellschüsse: Edita Abdieski muss hinter ihren Songs stehen können.

bekam, dass ich neben der Musik immer noch jobbte und Schulden hatte, meinte sie: «Mädchen, mit der Stimme kannst du doch nicht kellnern!»

Und der Umzug brachte die Wende?

Zuerst vermittelte sie mir Auftritte mit Bands und an Galas. Ich pendelte und wohnte in einem schrecklich möblierten Zimmer. Aber die alte Oma, die es vermietet hat, war unheimlich süß. Sie hat jeden Morgen angeklopft und gefragt, ob ich wach sei und einen Kaffee oder ein Frühstücksei möchte.

Wie erfuhren Sie von der Castingshow «X-Factor» auf dem deutschen Privatsender Vox?

Eine befreundete Tänzerin, die wusste, dass ich mir das englische Original

immer gerne angeschaut habe, rief mich an, als sie hörte, dass Vox die Show nach Deutschland bringt. Ich zögerte, aber als ich sah, dass ein angesehener Jazzmusiker wie Till Brönner in der Jury sass, bewarb ich mich.

Er wurde Ihr Mentor. Wie haben Sie von ihm profitiert?

Mit ihm hatte ich den Jackpot! (lacht) Ich habe von ihm vom ersten Casting an enorm viel gelernt, zum Beispiel cool zu bleiben. Ich bin perfektionsistisch, will immer alles noch besser machen. Wenn ich extrem nervös war, bevor ich auf die Bühne musste, beruhigte er mich: «Lass los und geniess, was du tust!»

War es ein Vor- oder Nachteil, Schweizerin zu sein?

Darüber habe ich mir gar keine Gedanken gemacht. In den ersten Shows wurde es noch nicht publik gemacht. Die Produzenten hoben sich das Thema auf. Sie schickten mich dann für die fünfte Sendung in eine Skihalle und kochten ein Fondue für mich.

Woran denken Sie, wenn Sie Ihr Finallied «I've Come To Life» heute singen?

Der Song hat mir wirklich ein neues Leben geschenkt, denn dank «X-Factor» kann ich mich nun auf das konzentrieren, was ich immer tun wollte, seit ich denken kann: auf der Bühne stehen und Musik machen.

Ihr Album hätte noch vor Weihnachten veröffentlicht werden sollen. Weshalb hat es drei Monate länger gedauert?

Weil ich einen Dickschädel habe! Als ich gemerkt habe, dass es unrealistisch ist, innerhalb zweier Wochen eine CD aufzunehmen, bei der ich hinter jedem Song stehen kann, habe ich meinen Sony-Music-Boss gebeten, uns mehr Zeit zu lassen, damit wir genügend gute, passende Songs finden können.

Nun singt Ricky Martin seinen Hit «The Best Thing About Me Is You» auch mit Ihnen. Wie fühlen Sie sich als «Nebenbuhlerin» von Joss Stone?

Schon geil! Sie ist eine meiner Lieblingssängerinnen – das erste Lied, das ich bei «X-Factor» gesungen habe, war von ihr. Und nun teile ich den Duettpartner mit ihr – Wahnsinn!

Edita Abdieski ...

... ist am 14. November 1984 in Bern geboren worden. Die Sängerin mit montenegrinischen Wurzeln absolvierte die Swiss Musical Academy, sang bei Lunik sowie Grandmother's Funk und platzierte sich 2006 mit dem Duo Vanessa Edita und der Single «Wenn ig nu-me wüsst» erstmals in der Hitparade. Im November gewann sie die Castingshow «X-Factor» des deutschen TV-Senders Vox und legt jetzt ihr Solo-Debütalbum «One» vor. Neben dem Siegertitel «I've Come To Life» überzeugen auch die Pop-Balladen «The Key» und «Another Universe». (rhö)

Edita: «One» (Sony Music). Live: 9. Juni, «Härtgerei», Zürich.

Peter Sunde: Ein Pirat, der kein Pirat mehr sein will

Seit Jahren wird am M4Music-Festival erklärt, die Musikindustrie liege auf dem Sterbebett. Auch das neue Geschäftsmodell des Pirate-Bay-Gründers Peter Sunde, Flattr, dürfte nur punktuell als Lebensrettungsmassnahme taugen.

Von Hans Bärtsch

Zürich. – Er steht mit einem Bein im Gefängnis, nimmt das aber locker. Gemeint ist der 32-jährige Schwede Peter Sunde, Mitbegründer der Internet-Tauschbörse Pirate Bay. Mittlerweile ist Sunde dort nicht mehr dabei, der Erfolg der Filesharing-Plattform aber ist ungebrochen. Sie zählt weltweit zu den 100 meistbesuchten Webseiten und vereinigt rund 80 Prozent des sogenannten Bit-Torrent-Verkehrs auf sich. Nach schwedischem Recht ist die Website mit dem Piratenlogo legal, allerdings steht ein höchst richtlicher, international mit Spannung erwarteter Entscheid aus.



Peter Sunde

Für die Musikindustrie sind Webseiten wie The Pirate Bay die Totengräber der Branche. Längst hat sich indes eine ganze Generation an die Verfügbarkeit von Musik, Filmen, TV-Serien, Games, Software, Hörbüchern usw. zum Nulltarif gewöhnt. Einige aus dieser Generation ist auch erwähnter Peter Sunde. An dem vom Mikros-Kultur-

zentrum geprägten Popmusikfestival M4Music, welches am vergangenen Wochenende in Neuenburg und Zürich über die Bühne ging, war er der Publikumsmagnet. Statt Pirate Bay nutzt Sunde für seinen persönlichen Musikkonsum heute lieber legale Streaming-Dienste wie Spotify.

Im Zentrum seines eloquenten Auftritts stand aber Flattr. Dabei handelt

es sich um ein Angebot, das erst seit gut einem halben Jahr online ist und auf sogenanntes Crowdfunding setzt. Auf gut Deutsch: Wer sich registriert, eröffnet ein Konto und spendet von diesem Guthaben per Mausklick für Inhalte, die ihm gefallen. Die zurzeit rund 75 000 Flattr-Nutzer geben monatlich im Schnitt fünf Dollar aus. Von den Spenden gehen 90 Prozent direkt an den Urheber. Das ist ein grundlegender Unterschied zu herkömmlichen Entschädigungen für Buchautoren oder Musiker: Wer bei einem Verlag oder Plattenlabel unter Vertrag ist, erhält oftmals weniger als fünf Prozent des Verkaufspreises eines Werks.

2000 Dollar pro Monat

«Wenn die Leute ein künstlerisches Angebot gut finden, sind sie auch bereit, dafür zu zahlen», ist Sunde überzeugt. Mit Flattr ist zwar noch kein Künstler reich geworden, aber ein deutscher Podcaster kommt immerhin schon auf 2000 Dollar pro Monat. Von der Angebotsseite her betrachtet, ist der Dienst vor allem für unabhän-

gige Künstler interessant, denen «geflattered» wird (to flatter = schmeicheln).

Hat sich Peter Sunde mit Flattr vom Saulus zum Paulus gewandelt? Sunde erklärte, dass für ihn eigentlich schon immer klar gewesen sei, dass Kultur nicht gratis zu haben sei. Aber: Die Bezahlung sollte freiwillig geschehen und die Summe vom Konsumenten selber bestimmt werden. Vor allem aber sollte der Künstler direkt profitieren und die Zwischenhändler ausser vor bleiben. Insofern hat Sunde mit Flattr nun einen Dienst erfunden, der mit seiner Philosophie übereinstimmt.

Ein Rettungsanker für die serbende Musikindustrie – die CD-Verkäufe gehen Jahr für Jahr teils dramatisch zurück – dürfte Flattr gleichwohl nicht sein. Das sieht sogar Sunde selber so. Zum einen bräuchte es mehrere solcher Social Payment Services, um sie als Idee durchzusetzen. Zum andern sei Flattr noch zu kompliziert in der Anwendung, wie Sunde auf Wortmeldungen aus dem Publikum

freimütig einräumte. Vorerst sei der Bezahlendienst nicht mehr als eine ergänzende Einnahmequelle für Kreative, so der findige IT-Kopf.

Dead Bunny rockten am schärfsten

Rund 6000 Personen besuchten die diversen Konzerte am diesjährigen M4Music, mehr als 700 Vertreter der Musikbranche nutzten das Festival als Szenetreffpunkt. Die Berner Band Dead Bunny holten sich mit dem an die Queens Of The Stone Age erinnernden Song «I Don't Know You» die Auszeichnung «Demo Of The Year 2011». Junge Bands und Künstler hatten rund 750 Stücke zu diesem inzwischen schweizweit bedeutendsten Nachwuchswettbewerb eingebracht. Das Niveau der Songs wurde von den Festivalmachern als «sehr hoch» bezeichnet. (hb)